

Roland Juchem (Hg.)

Was wir glauben

benno

Inhaltsverzeichnis

Gut zu wissen: Fragen des Glaubens	6
Das Glaubensbekenntnis	
Im Anfang ist das Vertrauen	13
Wenn Gott ein Mensch wird	19
Begeistert von Leben und Liebe	25
Weil glauben nicht alleine geht	31
„Und vergib uns unsere Schuld“	37
Ewiges Leben beginnt jetzt	43
Die Feier des christlichen Mysteriums	
Mit einem Bein im ewigen Leben	51
Der Anfang ist gemacht ...	57
Nehmt, esst und trinkt ...	63
Damit Menschen sich aufrichten	69
Unter Einsatz seines Lebens	75
Das Leben in Christus	
Heimweh nach dem Schöpfer	85
Kein Stoppschild – ein Wegweiser	91
„Beten ist kein Notausgang“	97
Papa, wir wollen gerne, dass ...	103
Quellenverzeichnis	109

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

**Besuchen Sie uns im Internet unter:
www.st-benno.de**

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell auch in unserem Newsletter zum Verlagsprogramm, zu Neuerscheinungen und Aktionen. Einfach anmelden unter www.st-benno.de.

ISBN 978-3-7462-3761-9

© St. Benno-Verlag GmbH, Leipzig
Umschlaggestaltung: Ulrike Vetter, Leipzig
Gesamtherstellung: Kontext, Lemsal (A)

Gut zu wissen: Fragen des Glaubens

VON ROLAND JUCHEM

Wer sich mit Aussagen des Glaubens befasst, stellt oft drei Fragen: Was bedeutet das? Woher wissen wir das? Und was habe ich davon?

Heute stößt der christliche Glaube vor allem in Europa auf immer mehr Skepsis. Sei es, weil bisher überzeugte Christen eine persönliche Glaubenskrise erleben. Sei es, weil das Evangelium scheinbar niemanden mehr interessiert. Tragen wir konsum- und technikverwöhnten Menschen die Frage nach Gott noch in uns, wenn auch verschüttet? Oder hat sie sich aufgelöst?

Seit Jahrzehnten belegen Umfragen: Immer weniger Menschen können Kernsätzen des christlichen Glaubens – Gott schuf die Welt, Jesus Christus ist Gottes Sohn, die Toten werden auferweckt – zustimmen. Der Glaube an „irgendeine überirdische Macht“, an Schutzengel und Seelenwanderung nimmt dagegen zu. Gleichzeitig drohen

die Schattenseiten der Religionen: Fundamentalismus und Fanatismus.

Die Glaubwürdigkeit des Gottesglaubens

Fest steht: Für Gläubige, die ihren Glauben in unserer Welt intellektuell redlich verantworten wollen, wird das immer schwieriger. „Was sagen Prediger denjenigen, die gerne glauben würden, aber naturwissenschaftliches Denken als unüberwindliches Hindernis empfinden?“, fragt der Theologe Christoph Böttinger.

Damit wir sie irgendwie mit dem naturwissenschaftlich geprägten Weltbild unserer Zeit vereinbaren können, wird unsere Vorstellung von Gott immer abstrakter. Zu einem „obersten Prinzip“ aber kann ich keine persönliche Beziehung entwickeln, erst recht nicht Liebe und Vertrauen. Es geht um die Glaubwürdigkeit des Gottesglaubens. Dazu stellen Menschen heute oft drei Fragen: Die erste lautet schlicht: Was bedeutet das? Die Bildworte der Bibel, die philosophischen Begriffe antiker Konzilien, das vornaturwissenschaftliche, mythische Weltbild früherer

Jahrhunderte – wir verstehen sie nicht mehr richtig. Dabei wissen wir doch, dass keine neue NASA-Mission ansteht, wenn jemand sagt: „Ich hol’ dir die Sterne vom Himmel.“ Umgekehrt meinen viele Gläubige: Wenn ein biblischer Text zum Mythos oder Bildwort erklärt wird, schmälere das seine Bedeutung. Wir verstehen nicht mehr, dass Poesie und Mythen auch wahr sind – nur eben anders. Wobei in der Bibel nicht nur Mythen stehen.

Die häufige, stille Frage: Was habe ich davon?

Die zweite Frage lautet: Woher wissen wir das? Autoritätsargumente überzeugen wenige: Nur weil Pfarrer oder Papst, Bibel oder Katechismus etwas sagen, muss es nicht stimmen. Viele Menschen möchten selbst erleben und erfahren. Deswegen appellieren Berater, Theologen und Seelenführer an eigene Erfahrungen und Gefühle. Rational veranlagte Zeitgenossen verlangen dagegen nach wissenschaftlichen Beweisen für theologische Aussagen.

Die dritte, oft unausgesprochene Frage lautet:

Was habe ich davon? Wenn ich glaube, wenn ich ein Sakrament empfangen: Wo hilft mir Gott? Was habe ich von der Taufe, vom Gottesdienst, von der Beichte? Menschen wollen wissen, wozu sie Zeit und Energie investieren. So ist der Weg des zweifelnden und hoffenden Glaubens auch mit Skepsis, Missverständnissen und Unsicherheiten gepflastert.

Religiöser Glaube ist etwas, das wächst, sich verändert und mitunter nach neuen Aufbrüchen verlangt. Nach Taten und Gesprächen. Um das Gespräch anzuregen, mit sich selbst oder mit Freunden, will dieser Band einige Anstöße bieten – unvollständige Skizzen. Wahrlich keine systematische Theologie, aber Hinweise, wie die eine oder andere Glaubensaussage zu verstehen ist, in welche Richtung weitergedacht werden könnte. Die Beiträge orientieren sich an der Grobgliederung des Weltkatechismus: Glaubensbekenntnis, Gottesdienst und Sakramente, Leben als Christ, Gebet.

Die Autoren wünschen angenehme Lektüre, angeregte Gespräche – und Mut zum Glauben. Es lohnt sich!



Im Anfang ist das Vertrauen

VON ROLAND JUCHEM

**„Ich glaube an Gott, den Vater,
den Allmächtigen, den Schöpfer ...“**

Christen brauchen immer wieder die Gelegenheit, den alten Glauben heute neu zu entdecken. Dieser Band möchte dazu einen Beitrag leisten. Als Anstoß für Einzelne, als Anregung für Gruppen, für weitere Gespräche.

„Glauben‘ heißt ‚nicht wissen‘, lästert der skeptische Volksmund. Mitunter stimmt das. Aber nicht in der Religion. Wer wissen möchte, was „glauben“ vor allem meint, sollte das Wort kurzzeitig ersetzen durch „vertrauen“. Glaube ist „tiefes, wagemutiges Vertrauen“, schreibt der Benediktiner David Steindl-Rast, „sein Gegenteil ist nicht Zweifel, sondern Furchtsamkeit.“ Kleingläubige sind ängstlich, sagt Jesus.

Deshalb ist Gottesglaube vor allem Gottvertrauen. Was Menschen vermögen, die tiefes Gottvertrauen besitzen, ist oft unglaublich. Für sie ist das Vertrauen: Alles hat einen tieferen, letztendlich guten Sinn – mein Leben, das Leben anderer Menschen, das gesamte Universum.

Es heißt, jeder Mensch könne einzigartige Momente erleben – in der Natur, der Liebe, der Musik, der Kunst –, Momente, in denen uns schlagartig und unvergesslich klar wird: Ich gehöre dazu, zur Schöpfung; ich bin angenommen und geborgen. Alles gehört zusammen, alles ist recht so und hat seinen Sinn. Wer das erfahren hat, weiß: Es gibt nichts Realeres. Aufgrund solcher Erfahrungen schrieb Teresa von Ávila: „Nichts verwirre dich, nichts erschrecke dich, alles ver-



geht ... Wer sich an Gott hält, dem fehlt nichts. Gott allein genügt.“

Nun ist Glaube als Vertrauen schön und gut. Aber wissen möchte man doch auch, ob es den, dem man vertraut, tatsächlich gibt. Also ist es nicht ganz unwichtig, ob es Gott überhaupt gibt. Davon auszugehen, schien früher selbstverständlicher zu sein.

Heute springen die Assoziationen zu „Gott“ irgendwo zwischen „alter Mann mit Bart“, der „hellen Seite der Macht“ aus „Star Wars“ und der von Physikern gesuchten Einheitsformel, die den Aufbau der Welt erklären soll. Gott ist vielfach zur Variablen „X“ geschrumpft, die in den Gleichungen unseres Weltbildes nur noch für das steht, was noch nicht naturwissenschaftlich aufgelöst ist.

Doch die meisten Wissenschaftler schließen aus, dass sie irgendwann auf Gott stoßen. „Den lieben Gott kann man nicht entdecken“, sagt der Quantenphysiker Anton Zeilinger, „das ist eine Frage des Glaubens und nicht des Wissens.“ Theologen geben ihm darin recht. Die meisten Menschen in Europa sagen: „Irgendwas wird es schon geben.“ Aber was genau?

So wird „Irgendwas“ gefüllt mit dem, was jeweils gerade anspricht und überzeugt. Dagegen wehrt sich der Glaube: „Du sollst dir kein Bildnis machen“ – und auch keine Begriffe, Definitionen oder Dogmen, mit denen du meinst, Gott umfassend erklären zu können. Der Theologe Anselm von Canterbury sagte im 12. Jahrhundert: „Gott ist größer als alles, was gedacht werden kann.“ Der Katechismus der katholischen Kirche beginnt mit der Feststellung: „Gott ist in sich unendlich vollkommen und glücklich.“

Christlicher Glaube, so der Katechismus, vollzieht sich in drei Stufen: Zuerst ist der Mensch von Natur aus auf der Suche nach Gott und offen für dessen Botschaften – ähnlich einem Radioteleskop, das auf den Weltraum ausgerichtet ist. Daraufhin geht Gott auf einzelne Menschen zu; immer wieder und völlig unerwartet, sodass denen etwas offenbar wird. Auf diese Offenbarung, wie sie in der Bibel bezeugt ist, antwortet der Mensch, indem er auf Gott vertraut, seine Gebote lebt und das Glaubensbekenntnis spricht – oder all das ablehnt, weil es ihn eben nicht überzeugt. Wir Christen glauben an einen dreifaltig-dreieinigen Gott. Das ist das Besondere an unserer



Religion, das zu allen Zeiten schwer vermittelbar war. Das Glaubensbekenntnis kennzeichnet die erste Person Gottes mit drei Wörtern: Vater, Allmächtiger und Schöpfer. Über sie ist viel geschrieben worden. Dass Gott kein Mann sei. Dass er oft so ohnmächtig ist. Und dass er die Welt weder getöpft noch die Lunte an den Urknall gelegt hat. Heute lässt sich die bildhafte Sprache des Credos vielleicht am ehesten so verstehen: Gott ist „Vater“, weil unser Glaube ein Urvertrauen ist, ähnlich dem zu Vater und Mutter. Weil Glaube auf eine liebende Macht und Autorität setzt, mit der wir persönlich verbunden sind – so wie Jesus es vorgelebt hat. Letztes Vertrauen kann ich nur begründen auf jemanden, der mich liebt.

Allmacht ist Gottes schwierigstes Attribut. „Allmächtig“ ist er nur als Liebender. Nur Liebe kann die verfahrensten Situationen in Ordnung bringen. Zwar kann sie nicht alles Leid verhindern, aber sie hofft, dass sie dem Leid einen Sinn geben kann – auch wenn der nicht immer erkennbar ist. Wo gelitten wird, leidet auch Gott selbst als „allmächtiger Vater“ und wendet am Ende mit Liebe auch das Leid.

„Schöpfer von Himmel und Erde“ ist Gott, weil er Ursprung, Sinngeber von allem ist, was es gibt. Wenn man sagt: „Es gibt“ Sterne, „es gibt“ Atome, „es gibt mich“ – dann ist es Gott als Schöpfer, der all das „gibt“. Der Evolutionstheorie widerspricht das nicht. Der Zisterzienser Karl Josef Wallner formuliert forsch: „Gott beweist seine Existenz durch die Werke, die er geschaffen hat. Von nichts kommt nichts.“ Ein Beweis für Gott ist das nicht. Aber ein Hinweis, der eine beruhigende, gewisse Ahnung vermittelt: Ich kann vertrauen, kann glauben.



Wenn Gott ein Mensch wird

VON ROLAND JUCHEM

„... und an Jesus Christus, seinen eingeborenen Sohn, unseren Herrn ...“

Jesus von Nazaret (ca. 7–5 v. d. Z., † 7. April 30), trat ab 29 n. d. Z. zunächst in Galiläa, später auch Judäa als Prediger und Heiler auf, lehrte den Anbruch einer neuen Gottesherrschaft; nach Konflikten mit Tempelarisokratie und römischer Besatzung in Jerusalem unter Pontius Pilatus am Kreuz hingerichtet.*

7. *Sondern erlöse uns von dem Bösen:* Jeder lebenserfahrene Mensch weiß, dass er aus eigener Kraft das Böse nicht komplett meiden kann. Irgendwie verfangen wir uns ständig in den Fallstricken des Unrechts, der Hartherzigkeit, der Habgier ... Daher bitten wir Gott, uns zu befreien.

Ob nun aramäisch, koreanisch, deutsch oder französisch – es bleibt faszinierend, ein Gebet zu sprechen, in dem Jesus selbst zusammengefasst hat, wie das Verhältnis der Menschen zu Gott ist und sein kann.

Wenn man mehr wissen möchte – einige Bücher zum Weiterlesen

An erster Stelle ist natürlich die Bibel zu nennen. Empfehlenswert sind verschiedene Übersetzungen. So klingen scheinbar vertraute Texte neu und erschließen sich besser. Neben der Einheitsübersetzung sind zu empfehlen die „Neue Genfer Übersetzung“, bisher nur das Neue Testament. Auch die „Jerusalem-Bibel“, die „Luther-Bibel“ oder die „Zürcher Bibel“ lohnen die Lektüre.

Die offizielle katholische Lehre legt seit 1992 auf gut 800 Seiten der „Katechismus der Katholischen Kirche“ dar. Entstanden ist er unter Federführung von Kardinal Joseph Ratzinger. Allerdings ist die Sprache oft ungewohnt. Diskussionen und Argumentationen finden sich nur ansatzhaft. Wer aber wissen will: „Was sagt das kirchliche Lehramt hierzu oder dazu?“, findet dort die entsprechenden Aussagen.

Katechismus der Katholischen Kirche, St. Benno-Verlag

Ein aufschlussreiches Zwiegespräch über den christlichen Glauben liefern sich Anselm Grün und Wunibald Müller in ihrem Buch „Wer bist Du, Gott?“. Die Autoren verfügen über viel seelsorgliche Erfahrung, die in ihren Austausch zum dreifaltigen Gott, zu Jesus, den Dogmen, der Liturgie, zu Leid und Gebet einfließt. Das gut lesbare Buch richtet sich an Gläubige wie Nichtgläubige, vor allem an Menschen mit Fragen – auch wenn die natürlich nicht alle beantwortet werden.

Anselm Grün/Wunibald Müller: Wer bist Du, Gott? Kösel

Ebenfalls gut lesbar: „Wie ist Gott?“ von Karl Josef Wallner. Der bekannte österreichische Zisterzienser legt darin das christliche Gottesverständnis dar – im Unterschied zu anderen Religionen. Schwerpunkt sind die Dreifaltigkeit und Gottes klare Offenbarung in Jesus Christus. Das stellt er den oft diffusen religiösen Erfahrungen und Bedürfnissen unserer Gesellschaft gegenüber. Allerdings werden Gegenpositionen mitunter etwas verzerrt wiedergegeben.

Karl Josef Wallner: Wie ist Gott? Die Antwort des christlichen Glaubens, Media Maria

Ein Klassiker ist inzwischen Manfred Lütz' „Gott. Eine kleine Geschichte des Größten“. In seiner bekannt humorigen, aber auch klaren Sprache setzt der Psychiater und Theologe Lütz sich mit der Kritik am Gottesglauben auseinander und fasst gleichzeitig zusammen, worauf es – anders als in mancher medialen Debatte formuliert – beim christlichen Glauben wirklich ankommt.

Manfred Lütz: Gott. Eine kleine Geschichte des Größten, Knauer

Mit der Kritik an Religion überhaupt befasst sich Jan Roß. Er ist außenpolitischer Redakteur bei der Wochenzeitung „Die Zeit“ und protestantischer Christ mit Faible für die katholische Kirche. Seine Leitfrage steckt im Buchtitel: „Die Verteidigung des Menschen“. Das 210 Seiten starke Plädoyer für Gott und insbesondere den christlichen Glauben ist sehr gut lesbar. An etlichen Stellen wäre es weiter zu diskutieren; Roß verhehlt nicht, wo Fragen bleiben. Er will aber die entscheidenden, kritischen Fragen stellen, um das Wesentliche und

für die Menschheit Unverzichtbare des Glaubens herauszuarbeiten.

Jan Roß: Die Verteidigung des Menschen. Warum Gott gebraucht wird, Rowohlt Verlag

Einen ganz anderen Ansatz verfolgt der aus Österreich stammende US-Benediktiner David Steindl-Rast in seinem Buch über das „Credo“ – mit einem Vorwort des Dalai Lama. Steindl-Rast hat sich intensiv mit asiatischen Religionen befasst. So versucht er, das Apostolische Glaubensbekenntnis so zu erschließen, dass auch Nichtchristen es verstehen und sogar mitsprechen könnten. Dabei kommt er mitunter zu unorthodoxen, gleichwohl hilfreichen Deutungen. Seine drei Leitfragen, „Was heißt das?“, „Woher wissen wir das?“ und „Warum ist das wichtig?“, sind ein Ansatz, den man sich bei mehr theologischen Büchern wünschen würde.

David Steindl-Rast: Credo. Ein Glaube, der alle verbindet, Herder

Natürlich wäre hier auch das dreibändige Jesus-Buch von Benedikt XVI. zu nennen. Das allerdings ist deutlich stärker in Theologensprache verfasst. Ebenso seine Eschatologie. Der Papst bezeichnet das 1977 erstmals erschienene Buch über Tod und ewiges Leben als sein „am besten durchgearbeitetes Werk“. Keine ganz leichte Kost; wer aber die Theologie des Papstes zu den existenziellen Themen sucht, wird hier bestens fündig.

Benedikt XVI./J. Ratzinger: Eschatologie. Tod und ewiges Leben, Pustet

Fotonachweis:

Seite 10/11: © Tyler Olson / Fotolia

Seite 48/49: © picture-alliance / Design Pics

Seite 82/83: © Piotr Marcinski / Fotolia